

hier. Gleich bin ich ja fertig, und dann werde ich ein leichtes Zittern in der Hand, die Schnur strafft sich. gar nichts mehr tun. Meine Aufmerksamkeit wird in andere Bahnen gelenkt. Sollte etwa schon jetzt nach so kurzer Zeit einer gebissen haben? Der friert wohl auch? Mein Anhieb saß augenblicklich und auch nicht zu spät. Denn jetzt wurde dem Fisch erst richtig bewußt, daß er höchstwahrscheinlich in seinem Leben die letzten Schwimmbewegungen macht. Beim besten Willen kann ich aber nicht feststellen, was ich in winterlichen Gefilden erbeutet habe. Sonderbar, daß der Fisch nicht von mir wegzieht, sondern wie ein Spielball ohne den geringsten Gegenzug mir entgegenkommt. Erst als ich bereits 20 m eingeholt habe, schlägt er mit eleganter Rechtswendung einem Torpedo gleich in Richtung Rohrwand. Vollkommen erschrocken, wäre mir bald die Rute entglitten. An meine Buddel denke ich aber vor Schreck auch nicht mehr. Dann herrscht wieder unheimliche Ruhe, und ich habe Mühe, Fühlung zu behalten. Eigenartiger Kerl da unten. Zweimal zieht er mir noch entgegen und wieder fort, dann habe ich die Nase voll. Schließlich will ich ja sehen, was da eigentlich vor sich geht. Also gegen meine sonstigen und überhaupt meine Angelmethode, die „Kraftmeierart“ Ich habe es dann

auch prompt geschafft, daß man auf der wirklich äußerst straff gespannten Schnur ein kleines Streichquartett abziehen kann.

Plötzlich jedoch, ganz unerwartet, gibt der Fisch seinen Widerstand auf, und ich kann, man höre und staune, einen nur zweieinhalb Pfund schweren Hecht wie ein Wickelkind in den Kesch er zitieren. Es wurde aber auch Zeit, der stand schon beängstigend dicht an den Schilfstangen. — Vielleicht nicht einmalig, doch immerhin ein seltsames Benehmen eines Hechtes, wenn ich meine bisherigen Fänge überdenke, und dann außerdem bei diesem Gewicht.

Wer hätte das gedacht, zum Jahresausgang noch einen Esox, und dann noch einen kleinen Kampf geliefert zu bekommen. So ist das manchmal, auf Barsch zieht man aus, Buddel leer, einen kleinen Glimmer im Auge und mit einem Hecht kommt man nach Hause. Nun, das Leben geht eigene und seltsame Wege. Das sollte auch ich merken an diesem Wintertag. Nach dreieinhalb Stunden war ich steif wie ein Stock. Die und der Hecht meine einzige Beute. Aber es ist keineswegs in Erwägung zu ziehen, daß ich mich ärgere. Ich freue mich aufrichtig, so hatte ich mir den letzten Jagdtag vorgestellt. Ruhiger Verlauf, ein bißchen Einkehr halten und Abschied nehmen für einige Zeit vom geliebten Fischwasser.

H. G a m s j ä g e r

Erinnerungen an die Vergangenheit

Wie sagte doch ein Engländer — und das muß ja ganz sicher ein Fischer gewesen sein —: „Die Vergangenheit ist das einzige Paradies aus dem wir nicht vertrieben werden können.“

Zudem neigt der ältere Mensch dazu das Vergangene in einer Gloriole zu sehen und auch noch Unebenheiten aus dieser Zeit geflissentlich zu negieren, wodurch dann eben solche weisen Sprüche in die Zeitgeschichte eingehen.

Tja — das waren halt noch Zeiten, als man als Knabe auf der Brücke des Mühlbaches lag und in den Schulferien dem alten Oberförster die Forellen entwendete. Stahl?

Aber nein, als man einfach als kleiner Fischer Forellen fing. Oberhalb der Sägemüller mit dem staubigen Hut, bei seinen Blochen, das alte Venezianer-Gatter kreischte sich rumpelnd und heiser durch das Rundholz, währenddessen sich die Stute Niedermayers vor der großen Heufuhre mit dem Schweif die Fliegen unter dem Bauch verjagte und unwillig im Geschirr herumwetzte, bis der Bauer mit Hüh und Hot endlich die Peitsche schwang und die Ladung sich aus dem moorigen Grund schwankend Richtung Anwesen entfernte. Kein Mensch also nun weitem und nur ein sommerliches Brüten auf den abgemähten Wiesen. Da

schnappen sie dann, die Forellen, nach allem, was da auf der Wasseroberfläche daherschwimmt. Ja und der alte Oberförster, welcher sich bei einem Fahrradsturz den Fuß so verstauchte, daß sogar der alte Beinrichter drinnen im Hintertal diesen Schaden nicht mehr beheben konnte. Diesen Fuß stützte er mit einem Gehstock und nur mit einem solchen kann einer solche Flüche ausstoßen und wild in der Luft herumsfuchteln. Er, der alte Forstmann war also jetzt der Fischeufseher. Vorher war es der junge, forsche Forstgehilfe. Der ist jetzt der Förster. Um mich von meiner Jugendsünde des heimlichen Forellenfischens freisprechen zu können, mache ich am besten — wie immer — das Schicksal zum Schuldigen. Denn nie hätte ich es gewagt, unter den Augen des Forstgehilfen mich auf das Brückerl zu legen und die Schnur mit der geköderten Heuschrecke unter dieser hinunterschwimmen zu lassen. Wenn ich so kopfüber durch die Brücke schaute, konnte ich sonstige Fußgeher immer auf dem Kopf stehend dahergehen sehen, währenddem in der Spiegelung des Wassers diese seltsamerweise wieder aufrecht standen. Hob ich nun mein Köpferl auf, so konnte ich bachaufwärts weithin alles sehen, und seitlich rechts und links hatte ich höchstens mit dem Daherkommen eines Blochfuhrwerkes zu rechnen. Die Pferdehalter aber kannte ich alle samt und sonders, so daß diese höchstens mit der Peitsche knallten und mich fragen würden, ob denn schon eine angebissen hätte. Wenn dann der alte Oberförster weit oben sichtbar wurde, drückte ich mich fest in die Ecke zwischen Bedielung und dem warmen staubigen Straßbaum, sah er mich trotzdem, so fuchtelte er von weitem schon mit dem Stock mit einem „Sakradi, ös verdammt’n Buam!“ Da war es noch garnicht eilig, weil er mit seinem schlechten Fuß ja nur langsam weiterkommen konnte. Meistens ließ ich noch seelenruhig die Angel mit einer neuen Heuschrecke durch die Brücke rinnen und nicht selten hing dann noch schnell eine dran, worauf ich genügend Zeit hatte, die wertvolle stahlblaue Mückerin von der primitiven Weidenrute zu brechen, einzurollen, die Hände an der Lederhose abzuwischen

und bachabwärts davonzulaufen. Die gefährliche Waffe verschwand dann in das geflickte Lederhoserl, welches neben einem verwaschenen Ruderleibel die einzige Bekleidung zur damaligen Zeit eines Gebirgsbauernbuben in dieser Gegend war.

Halten wir also fest: die Schuld am verbotenen Fischen hatte einzig und allein die Forstverwaltung, weil sie das Pech hatte, daß sich ein Oberförster im Dienst das Bein lädierte und ihn aus Ersparungsgründen zur Fischeaufsicht herangezogen hatte. Das hätte die Forstverwaltung halt eben nicht tun sollen. Dadurch bin ich ein Fischer geworden und das ist gut so, denn von dieser Sorte kann man nie genug haben. Andere weniger — und solche mehr!

Nun habe ich schon einmal hier erzählt, wie und daß ich mir neben dem Hause Forellenteiche angelegt habe. Ich schilderte damals, daß sich ja keiner von uns Romantikern etwas vormachen dürfte, daß im Handumdrehen dann die schönen Fischlein gleich herumschwimmen und man sich genüsslich unterm Sonnenschirm in der Badehose und braungebrannt, womöglich noch mit einer hübschen Sommernixe am selbstgebauten Ufer faulenzend herumlungern könne.

Daß dem durchaus nicht so ist, glaube ich, damals pflichtgemäß und eindringlich genug geschildert zu haben. Zuerst bringt man etwa drei bis fünf Jahre Krampen und Schaufel nicht mehr aus der Hand und zudem halten einen noch die lieben Nachbarn und sonstigen Freunde und dergleichen für jenen Grenzgänger, bei welchem man nicht mehr ganz genau sagen kann, wo die Intelligenz sich mit der Narretei berührt. — Als ich unter Aufbringung aller meiner inneren Kräfte in solider Weise dennoch den Beweis erbringen konnte, daß ich, der Hans, nicht spinne, sondern nun tatsächlich Fischteiche habe, hieß es weiterhin zu beweisen, daß in diesen Fischteichen Forellen auch bestens gedeihen, ohne ihnen dann und wann eine für ihre Schmalzpfanne zu schenken. Dieser zweite Abschnitt meines Forellenhalter-Daseins war nahezu ebenso schwer wie der erste, nämlich jener der „Pionierzeit“, dem Teichbau und der Inbetriebnahme. Wie gesagt,

weil ich nicht sofort jeder alten Zeitgenossin ihr Leckermaul befriedigen wollte, kamen die hinreichend bekannten Nachreden — etwa: Hat eh keine Forellen, der Hans, sitzt zwar zu jeder freien Zeit auf seinem Stockerl am Teichrand und schaut hinein, wie nichts wächst in den Teicherln. Hinterlist und Falschheit waren nie meine stärksten Seiten, aber daß man einfach meine Forellenzuchterfolge nicht respektieren wollte, das neugeworfene Kalb der Nachbarin aber Tagesgespräch war, bis dieses der Fleischhacker abholte, wurmte mich insgeheim sehr.

Da griff für mich einmal wieder das Schicksal gnädig ein. Ähnlich wie zur Zeit Mühlbachbrückerl und Oberförster. Selbstverständlich konnte ich meine großen Forellen alle fast genau zählen oder zumindest der Anzahl nach abschätzen. Sie wurden einfach immer weniger! Besonders die „Großen!“ Wird halt die „Elodea“ sein, die ich eingesetzt hatte, wohin sich die großen versteckt haben werden. Der leise Gedanke, daß mir die zwei Nachbarsbuben — die mit dem Lederhoserl und dem Ruderlaibel — vom steinigen, verwachsenen Bach her ! Es entwickelte sich in mir eine Art Instabilität im Denken, die nicht zuließ, mich für das eine oder das andere zu entscheiden. Es blieben einstweilen die zwei Lederhosen als „stehendes Bild“ in mir haften. Daß dieses vielleicht fischerische Gestalt annehmen könnte, schien mir vorerst völlig ausgeschlossen. Dazwischen schob sich nun ein mir entfernter Bekannter, dem unter Umständen auch etwas zuzutrauen wäre und dann noch einige Visionen — etwa von einem großen Loch im Damm gegen den Graben hin ! Apathisch kontrollierte ich den Gebirgsbach, die Strecke unterhalb meiner Teiche, ob sich nicht doch eine „Große“ herausbegeben hätte, ins „öffentliche Gewässer“!

Plötzlich sah ich bachaufwärts und sofort brach mein klägliches inneres Stützwerk, bestehend aus lauter vagem Wenn und Aber restlos zusammen. Oben bei meinen Teichen schoben sich zwei verwaschene Ruderleibel mit Lederhosen ganz langsam und vorsichtig, eigentlich tückisch, über einen großen, moosigen Uferstein hinter einem knorrigen Erlenstock aufwärts. Einer der Buben

schmiß mit primitiver Weidengerte seine Schnur (wird wohl eine Heuschrecke drauf haben, denn es ist Mitte Juli) und — patsch — auf die Teichfläche und schon flitzt eine Forelle daran Richtung Weidenbusch. Ein paar harte Bachsteine kollern noch und die beiden sind verschwunden.

Als ich endlich wußte, wo meine „Großen“ hinkamen, fühlte ich mich trotzdem um einiges wohler, als vorher. Die nagenden Zweifel zerrten stärker an meinen Nerven, als die entdeckte Tatsache. Und da ich in der Jugend nicht besser war, beziehungsweise ebenso gut wie diese beiden Buben, richtete sich in mir langsam wieder ein sehr beruhigendes Gleichgewicht ein. Da es ein schöner Julitag war, und meine Teiche gerade die allerschönsten Farben spielten und das kleine hölzerne Wasserrad so zeitlos plätscherte, begann ich sinnierend ein wenig zu füttern und sah dabei über die Felder am Hange in die Ferne. Dort bemerkte ich, wie die beiden Buben auf ihr Vaterhaus zuliefen. Es war ein angesehenes Bauerngut, wo die „Große“ gebraten werden sollte. Meine Frau oder ich sind sogar ein wenig verwandt dorthin. Ich kam, wie immer am Teich, in ein noch tieferes Nachdenken: Und es fiel mir ein und fiel mir auf, daß in letzter Zeit im Gasthaus oder über den Zaun über den Wert oder Unwert meiner „Teicherln“ gar nicht mehr gesprochen wurde, daß man sogar etwas nachdenklich nickte, am Biertisch, wenn ich etwa sarkastisch bemerkte, daß ich meine Forelle habe, währenddem sich andere dieselben wohl noch stehlen werden müssen. Seit einiger Zeit horchen mir überhaupt die Leute sehr genau zu, wenn ich teichzüchterische Reden im Wirtshaus halte (und andere gibt es bei mir ohnehin nicht).

Tatsächlich bin ich jetzt samt Familie ein anerkannter Forellenesser. Immer mehr werden jene, die man unter die „ernsten Teichgräber“ reihen darf. Und so haben die beiden Jungen mir das Nehmen der zweiten Hürde als Teichinhaber, jener der Popularität, leicht gemacht. Sie haben mit vorgehaltenen Händen vor dem Mund überall erzählt, was für große Forellen unten beim Hansen sind, und da das Forellen-

braten zu Hause unter Mitwissen der Erwachsenen stattgefunden haben dürfte, haben auch diese für die Anerkennung meines fischzüchterischen Könnens gründlich gesorgt.

Nun hat sich der Kreis geschlossen.

Solange es noch alte Fischaufseher mit fuchtelndem Stock, Buben mit Lederhosen und Ruderleibchen, alte Fischnarren mit reifem Verstande und mit gutem Herzen und natürlich viele Forellen, vor allem aber „Große“ gibt, brauchen sich alle drei keine großen Sorgen darüber zu machen, ob die edle Fischwaid zu etwas taugt oder nicht. Sie bleibt, was sie ist: Ein Erlebnis vom

Bubenalter bis zu den Tagen, wo die Sonne ihre späten Strahlen über den Teich sendet und die sich am Ufer in jenen Farben spielen, die zu sehen der Jugend wegen der Hast — Buben haben es bestimmt immer eilig — noch vorenthalten bleibt.

Die Vergangenheit bleibt das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können, und in Abwandlung desselben könnte man auch füglich sagen: Vertreibe nicht gleich die Buben an den Ufern, denn das wird einmal ihre Vergangenheit sein.

Oder habe ich jetzt einiges völlig durcheinandergebracht? Es könnte sein, denn ich zähle ja schon zu den Alten.

Roiderfischer - 70 Jahre alt

FRANZ ESTERER, der Hausname ist Roiderfischer, geb. am 9. Oktober 1901 in Henndorf, stand im Mittelpunkt einer Ehrung, die am 9. Oktober 1971 im Gasthof „Bräu“ anlässlich seines 70. Geburtstages in Henndorf von der Fischerinnung Wallersee durchgeführt wurde.

Auch der Bürgermeister von Henndorf, Hans Esterer, und der Obmann des Landesfischereiverbandes, Eduard Bayrhammer, stellten sich als Gratulanten ein.

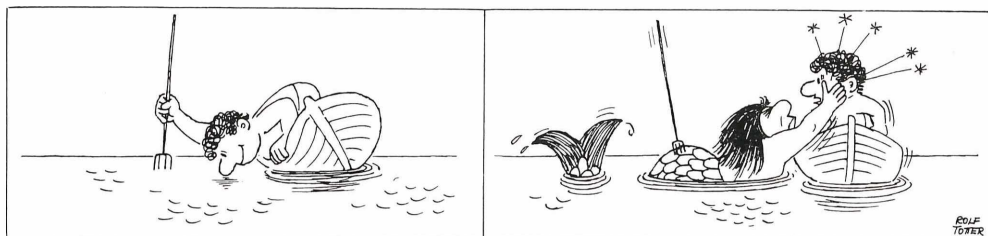
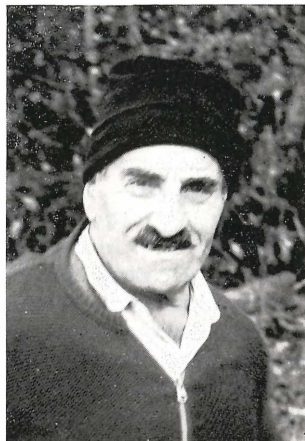
Ich sprach mit dem jung gebliebenen Siebziger und aus all seinen Worten konnte man die Liebe zum Wasser, die Liebe zum Wallersee entnehmen. Verschmitzt erzählte er von seinen großen Fischen, die er im Laufe der Jahre an Land zog.

Als Chronist darf ich berichten, daß er im Jahr 1932 unter Einsatz seines Lebens ein Mitglied des Ruderklubs „Möve“, Max Schock, vom Ertrinkungstod rettete. Roider wurde dafür vom Bundespräsidenten Miklas die silberne Medaille „für Verdienste um die Republik Österreich“ verliehen.

Beim Roiderfischer trifft das Sprichwort von der rauhen Schale und dem weichen Kern wahrlich zu.

So begleiten ihn unsere Wünsche in ein neues Jahrzehnt. Möge er noch viele Jahre in geistiger und körperlicher Frische in unserer Mitte weilen.

H. L.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1971

Band/Volume: [24](#)

Autor(en)/Author(s): Gamsjäger Hans

Artikel/Article: [Erinnerungen an die Vergangenheit 190-193](#)